

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

7 Gratisbeilagen: Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluss Nr. 3. —

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Lageremplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Agentum, Druck und Verlag von G. Gaack in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: George Zwiher in Elbing.

Nr. 215.

Elbing, Mittwoch

13. September 1893.

45. Jahrg.

Der Juristentag über das Depotwesen und die Differenzgeschäfte.

Der Schrecken aller Derjenigen, welche nichts von der Börse und den Differenzgeschäften verstehen und noch mehr Derjenigen, welche durch sie Verluste erlitten haben, sind die Differenzgeschäfte an der Börse, und die zahlreichen und bedeutenden Depotwindbeulen der letzten Jahre haben in weitesten Kreisen ein unbegreifliches Mißtrauen gegen alle Banken und Bankiers erzeugt. Der Schrecken, den die Differenzgeschäfte verursachen, ist ein heilsamer. Denn wie unentbehrlich unter den heutigen Verhältnissen sie auch sein mögen, sie sind nur da für den Mann, der das complicirte Wesen der Börsenspeculation kennt, sie sind fast immer verberbtlich, so verberbtlich wie das Spiel, welches es dann betriebe ist für den, der nur an der Börse speculiren will, ohne etwas davon zu verstehen. Das Mißtrauen gegen die Bankwelt ist aber nicht nur ein für beide Theile sehr unbegreiflicher Zustand, es ist auch für beide Theile, ja für alle übrige Welt überaus nachtheilig von den schädlichsten wirtschaftlichen Folgen.

Es ist daher sehr erfreulich, daß der in Augsburg verfallene deutsche Juristentag sich eingehend mit den einschlägigen Fragen beschäftigt hat und zu definitiven mit großer Majorität gefassten Beschlüssen sowohl hinsichtlich des Depotwesens als auch in Betreff der Differenzgeschäfte gelangt ist. Bei dem großen Ansehen, dessen sich der Juristentag erfreut, kann es nicht fehlen, daß die von ihm gefassten Resolutionen maßgebend werden für die gesetzgebenden Factoren.

Wir wollen auf die gelehrten und sachlichen juristischen Details der Verhandlungen und Theesen weiter nicht eingehen. Von allgemeinem Interesse sind die einleitenden Ausführungen des Referenten, Justizraths Venny (Berlin), der sich u. A. etwa folgendermaßen äußerte: Es sei ja immer bedenklich, Sondergesetze zu schaffen. Allein das Bankier-Gewerbe nehme eine Sonderstellung ein und berge infolge seiner Verbindung mit der Börse, dem gefährlichen Speculations- und noch mehr dem Gründungs- und Emissionswesen oder besser Emissions-Anwesen eine Gefahr für das Publikum. Die Börse sei zweifellos ein unentbehrliches Verkehrsmittel, ebenso wie die Eisenbahnen, aber in demselben Maße wie die Kraft zum Guten, so steigere sich auch die Kraft zum Bösen und dies treffe ganz besonders bei der Börse zu. Das Bankiergewerbe sei daher besonderen Rechtsnormen zu unterwerfen, zumal nicht außer Acht zu lassen sei, daß sich in Bezug auf das Depotwesen in der Bankierwelt zum Theil etwas laze Anschauungen herausgebildet haben. Die überspannte Forderungnahme des Bankiercredits seitens des Publikums habe allerdings zu diesem Uebelstande wesentlich beigetragen. Allein es sei nach den Erfahrungen, die in den letzten Jahren gemacht worden, hohe Zeit, daß das Bewußtsein wieder geweckt werde: der Bankier habe nicht nur seinen eigenen Vortheil zu wahren, sondern auch fremde Interessen zu schützen. Ganz besonders müsse das Bewußtsein wieder zum neuen Leben erweckt werden, daß der Bankier nicht berechtigt sei, über ihm übergebenes fremdes Eigentum nach Belieben zu verfügen. Die Gesetzgebung stehe in dieser Beziehung vor einer schwierigen Aufgabe, denn es sei ungemein schwer, ein so fest und seit so langer Zeit eingewurzelt Unkraut auszurotten. Aber so schwierig es auch sei, so dürfe von Seiten der Gesetzgebung nicht mehr gezögert werden, in der beregten Frage mit Energie vorzugehen.

Die von der Versammlung angenommenen Vorschläge legen dem Bankier schärfere Verpflichtungen auf — hinsichtlich der Verwaltung, Verschönerung, Aufbewahrung, Neglirung und Verwendung der Depots. Was die Differenzgeschäfte betrifft, so sollen sie nicht klagbar sein, wenn die wirkliche Erfüllung ausdrücklich oder stillschweigend durch Vertragschluß ausgeschlossen ist. Wir fürchten freilich, daß die Nichtklagbarkeit der Differenzgeschäfte diesen so wenig ein Ende machen wird, wie die Nichtklagbarkeit der Speckschulden dem Spielen ein Ende gemacht hat. Es ist auch sehr schwer nachzuweisen, was „stillschweigend“ ausgeschlossen worden ist, und es ist sehr leicht, sich gegen das Nichtzahlen zu sichern.

Am revolutionärsten für unsere Verhältnisse scheint uns der Gedanke, daß das Bankdepotwesen vom Börsengeschäfte zu trennen sei. Die strenge Durchführung dieses Gedankens würde auf die englische Institution hinauslaufen, nach welcher nicht nur der Bankier nichts mit der Börse zu thun hat, sondern sogar nichts direct zu thun haben, keine Börsengeschäfte machen darf. Der Bankier nimmt Depots entgegen, die Börsengeschäfte, d. h. Anläufe und Verkäufe, besorgt der Broker (Makler). Diese Trennung wirkt abtöndend auf das Speculationsfieber des großen Publikums und hemmt seinen Eifer, und das ist sehr heilsam und darum wünschenswerth.

Aber man darf nicht vergessen, daß es stets Leute geben wird, die Narren sind und zwar der Narren größte, das sind solche, die sich für klug halten und mit dem Feuer spielen, d. h. speculiren zu dürfen glauben, ohne etwas davon zu verstehen. Trotz der in England schon lange bestehenden Trennung der die

Depots nehmenden Bankiers und die Aufträge ausführenden stock brokers ruinierten sich auch in England Viele durch Differenzgeschäfte und trotz aller Controllen werden stets Depots unterschlagen werden. Das verehrliche Publikum muß halt eben vorichtig sein und beim Deponten stets an das „Trau, Schau, wem?“ denken.

Politische Tagesübersicht.

— 12. September.

Die freisinnige Volkspartei des ersten Berliner Landtags-Wahlkreises hielt Sonntag Vormittag 11 Uhr im Wintergarten des Central-Hotels eine Versammlung, in welcher der Abgeordnete Eugen Richter einen Vortrag über die bevorstehenden Landtagswahlen hielt. Derselbe, lebhaft begrüßt, verwies zunächst darauf, daß es nachgerade Zeit werde, sich für die bevorstehenden Landtagswahlen einzurichten, da für die Urwahlen bereits der 26. October in Aussicht genommen sei. Man sollte die Bedeutung der Landtagswahlen nicht unterschätzen, da es sich beim Landtage um wichtige lokale Fragen, namentlich für Berlin handele. Ausschlaggebend sei die freisinnige Partei im Landtage nicht, allein es sei von großer Bedeutung, daß im Abgeordnetenhaus eine Anzahl Männer läge, die rücksichtslos und unabhängig in jeder Beziehung entschiedene liberale Ansichten zum Ausdruck bringen und die Schäden in der Verwaltung aufdecken. Redner beleuchtete alsdann die Thätigkeit der freisinnigen Partei während der abgelaufenen Legislaturperiode und besprach besonders die Wirkungen des neuen Volkseinkommensteuergesetzes namentlich für Berlin, welches dieselben erlassen und woran nichts mehr zu ändern sei. Für die nächste Legislaturperiode komme aber eine andere, für Berlin außerordentlich wichtige Angelegenheit in Frage, das sei die Einverleibung der Vororte, die nur durch Gesetz erfolgen könne. Es lasse sich nicht verkennen, daß, sobald irgend ein Spezialgesetz für Berlin in Frage komme, sich aus den anderen Parteien ohne Unterschied eine große Anzahl von Personen zusammensinde, nehmlich, mißgünstig und feindselig gegen die Hauptstadt, die Berlin nicht das gönne, was man jeder anderen Gemeinde, selbst Keltow und Köpenick, nicht abschlage. Wie man nicht geneigt sei, der Stadt Berlin, was Recht ist, zuzuerkennen, das beweise die Eintheilung der Wahlkreise in Berlin. Berlin habe mehr Einwohner als die Provinzen Westpreußen, Pommern und Hessen-Nassau, und doch hätten jene Provinzen 20, 24 resp. 26 Abgeordnete, Berlin dagegen nur neun. Dagegen sei man bestrebt, der Stadt Berlin immer größere Lasten aufzuerlegen, das bemerke u. A. das neuerdings hervorgerufene alte Gesetz vom Jahre 1873 bezüglich der Kirchenbauten. Es existire in Berlin überhaupt jetzt ein wahrer Fanatismus, Kirchen zu bauen und man scheut sich nicht einmal, Andersgläubige zu diesen Bauten heranzuziehen. (Beifall.) Auf die Frage des Volksschulwezens eingehend, wies Redner nach, daß Berlin andern Städten gegenüber auf diesem Gebiete benachteiligt werde. Die Steuerlast steige mit jedem Jahre und trotzdem sei für bringende Kulturbedürfnisse kein Geld vorhanden. Nur für kirchliche, Militär- und Marinezwecke sei stets Geld da. Die abgelaufene Landtagsession habe auf dem Gebiete des Verkehrs- und des Eisenbahnwesens keine wesentliche Reform zu verzeichnen, wohl aber auf dem Gebiete des direkten Steuerwesens. Die freisinnige Partei habe dieser Reform nicht zugestimmt, theils aus finanzpolitischen, theils aus allgemein politischen Gründen, theils aber auch aus Gründen, die in den Steuergeetzen selbst liegen, u. A. auch wegen der zu weitgehenden Inquisitionsbefugnisse, welche den Verwaltungsbehörden gegeben sind. Die Partei habe auch den Gesetzen nicht zugestimmt, weil das jährliche Steuerbewilligungsrecht nicht gewährt worden und namentlich, weil das Wahlgesetz das an sich schlechte Dreiklassen-Wahlgesetz, welches Fürst Bismarck das elendeste aller Wahlgesetze genannt habe, noch verschlechterte. Auf die Reichstagswahlen eingehend, wies Redner die Folgen des Ausfalls derselben nach, den Zollkrieg mit Rußland, der haben und drüben schädliche und die in Aussicht stehenden neuen Steuern. Die freisinnige Volkspartei werde im Reichstage wie im Landtage ihre Schuldigkeit thun und die Interessen der Stadt Berlin vertreten, soweit sich dies mit den allgemeinen Interessen verbinden lasse. Dazu bedürfe es der Unterstützung aller Gleichgesinnten, namentlich im ersten Wahlkreise, wo der blödeste Antilemitismus sich immer mehr ausbreite. Möge die heutige Versammlung der Ausgangspunkt einer lebhaften Wahlbewegung sein. (Lebhafte Beifall.) Mit einem dreifachen Hoch auf den Redner wurde die Versammlung geschlossen.

Zu dem Posener Parteitag der freisinnigen Volkspartei schreibt die „Posener Zeitung“: „Der Provinzialparteitag ist der erste Versuch, die in den einzelnen Wahlkreisen unserer Provinz gewissermaßen in der Diaspora lebenden Anhänger der freisinnigen Volkspartei zusammenzufassen und zu organisiren. Bisher schien es, als ob der Liberalismus in unserer Provinz keinen Boden finden könne. Bei den Wahlen wurden wohl hier und da einige Duzend Stimmen für freisinnige Bahlkandidaten abgegeben, im Uebrigen

aber war von dem Vorhandensein einer größeren Anzahl liberaler Wähler wenig zu merken. Die letzten Reichstagswahlen haben jedoch gezeigt, daß es in Posen um den Liberalismus keineswegs so traurig bestellt ist, als es früher wohl scheinen mochte. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um auch in Wahlkreisen, in denen man früher von der Existenz einer liberalen Wählerschaft nichts gemerkt hatte, eine lebhafteste Agitation zu entfalten. Bei dem absoluten Mangel jeder Organisation war es immerhin schon ein erfreuliches Resultat, daß in Wahlkreisen, welche bisher für die liberale Agitation sozusagen unbeadert Land waren, immerhin nicht unbedeutende freisinnige Minoritäten zum Vorschein kamen. Ganz anders kann aber eine Sache gefördert werden, wenn die Parteigenossen in den einzelnen Wahlkreisen nicht mehr vereinzelt stehen, sondern sich auf eine starke Organisation stützen können. Das Gleichniß von dem Bündel Stroh, welche zusammen beim Angriffe schon ein einzelnes aber von jedem Kinde geknickt werden, trifft auch hier zu. Der bevorstehende Parteitag wird hierin eine heilsame Aenderung schaffen, indem er die zerstreuten Parteigenossen (mit Ausnahme des Wahlkreises Fraustadt-Bissa) der ganzen Provinz und außerdem der beiden angrenzenden Wahlkreise Thorn-Kulm und Deutsch-Eone zu einer festen Organisation zusammenschaffen wird.“

Neue Steuerpläne. Ein Zuschlag auf die Eisenbahnfahrkarten als Reichsteuer ist, wie der Berliner Korrespondent der „Münchener Allg. Ztg.“ schreibt, angeregt worden, namentlich mit der Motivirung, daß die in Deutschland reisenden Ausländer die Last mit tragen helfen würden. Aber da die Eisenbahnen nicht im Reichsbesitz sind, sondern den Einzelstaaten gehören, so sind auch nur diese letzteren zu Zuschlägen berechtigt, und man darf unterstellen, daß die einzelstaatlichen Finanzminister nicht gewillt sein dürften, diese Lastquelle aus der Hand zu geben. Das Auskunftsamt, daß das Reich Zuschläge für seine Zwecke auf direkte Einkünfte der Einzelstaaten macht, wäre erfüllt an sich verfassungswidrig, zweitens aber auch deshalb nicht haltbar, weil die direkten Einkünfte in jedem Einzelstaate auf anderen Grundlagen und Prinzipien beruhen. Die Personentaxe ist z. B. in Bayern und Württemberg billiger als in Preußen, ein 20prozentiger Zuschlag z. B. würde mithin die Preußen höher für Reichszwecke belasten als die Bayern und Württemberger.

Andererseits meldet die „Hamb. Börsenhalle“, es verlautete in Lübeck unterrichteten Kreisen, daß die augenblicklich in Berlin zusammengetretene Kommission zur Berathung neuer Steuerprojekte sich mit einer neuen Transportsteuer beschäftige. An die Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahn soll von Berlin aus in dieser Hinsicht die Anfrage ergangen sein, wie viel Frachtkosten im letzten oder in den letzten Jahren hier selbst zur Entlastung gelangt sind. Nach der „Berliner Ztg.“ solle die Nachricht den Frachtkosten betreffen, von dem schon die Rede gewesen sei.

Unseres Erachtens, schreibt die „Fr. Ztg.“ und wir schließen uns ihr an, wird man bei der offiziellen Erörterung der Steuerprojekte zu unterscheiden haben zwischen den erst gemeinten Steuerprojekten und den jüngsten Steuerprojekten, welche nur aufgeworfen werden, um die öffentliche Meinung zu verwirren und durch Beunruhigung derselben die Reichstagsmehrheit zuletzt zurübe zu machen, die erst gemeinten Steuerprojekte anzunehmen. Zu den Steuerprojekten der zweiten Art rechnen wir alles, was offiziös verbreitet worden ist über Pläne zur Erhöhung der Eisenbahntarife und der Posttarife.

Die Vorbereitungen für die Verhandlungen über den deutsch-russischen Handelsvertrag sind nach der „B. Z.“ in lebhaftem Gange. Die „Informationen“ für die Abgeordneten der deutschen Regierung bei den Verhandlungen werden jetzt festgestellt und sollen dann noch zum Gegenstand einer Vorberathung mit den Kommissaren gemacht werden. Die Grundlage dieser Aemselungen lehnt sich an die früheren Verhandlungen an und behandelt besonders eingehend diejenigen Punkte, die früher zu Meinungsverschiedenheiten geführt hatten. Es wird alles darauf eingerichtet, die Verhandlungen unverzüglich zu greifbaren Ergebnissen zu führen. Der „Beitrag“, von dem verschiedentlich die Rede war, ist eine sogenannte „Experten-Kommission“ des Reichsamts des Innern, in der alle Verwaltungszweige des Reiches, die für die Vertragsangelegenheit in Betracht kommen, vertreten sein sollen, während die Kommission ermächtigt ist, nach Bedarf Sachverständige aus den Kreisen des Handels, der Industrie und auch der Landwirtschaft heranzuziehen.

Politische Inquisition. Die „Köln. Volksztg.“ veröffentlicht ein Rescript der Koblenzer Regierung, das anordnet, daß, wenn katholische Geistliche eine Unterstützung für eine Baderkur oder Erholung nachsuchen, ihre politische Stellung geprüft und speziel ermittelt werden solle, wie sich der betreffende Geistliche der Militärvorlage gegenüber gestellt habe.

Von großer Wichtigkeit ist die eingetroffene Nachricht, daß die amerikanische Regierung den von

den bedeutendsten Importeuren gemachten Vorschlag, die Werksbölle durch Gewichtsbölle zu ersetzen, zur weiteren Erwägung angenommen hat.

Inland.

Berlin, 11. Sept. Der Kaiser hat Sonntag dem Gottesdienste in der kleinen evangelischen Kirche in Kurzel beigewohnt und ist dann mit dem Kronprinzen von Italien nach Karlsruhe abgereist, wo dieselben auf dem Bahnhofe von dem Herzog, den großherzoglichen Prinzen, dem Prinzen Albrecht von Preußen, den Ministern und diplomatischem Corps u. empfangen worden. Auf dem Marktplatz wurde der Kaiser von dem Oberbürgermeister mit einer Ansprache begrüßt, in welchem der Kaiser die Glückwünsche der Stadt den Kaiser in dem sicheren Bewußtsein begrüßte, daß das scharfe Schwert des Reichs in einer Hand ruhe, die niemals unbedroht dasselbe der Scheide entreißen, aber im Nothfalle es kraitvoll führen werde für den Bestand und die Ehre des Vaterlandes; auch in den inneren Gefahren richteten sich die Blicke ruhiger Zuversicht auf den Lenker der Geschicke des Reiches, der klaren Blicke des schweren Amtes gerecht und gütig walte. Der Kaiser erwiderte hierauf u. A.: Als ich im Frühjahr hierher kam und Sie in der Begrüßung die Lage freistien, sah es im Reiche anders aus. Wir waren Alle besorgt, wie der Kampf enden würde, der damals um die Sicherung des Vaterlandes geführt wurde. Gott sei Dank hat sich das deutsche Volk gefunden, hat fest zusammengestanden und gethan, was seine Pflicht. Wir und meinen Verbündeten, insbesondere Ihrem Großherzog, war es dadurch möglich, auch unsere Pflicht zu thun, um den Frieden in Europa zu wahren. — Montag fand bei Karlsruhe die große Parade des XIV. Armeekorps statt. — In einem Dankschreiben des Kaisers an den Statthalter von Elsaß-Lothringen heißt es: Ich nehme die allerorts dargebrachten Huldigungen als eine Bürgschaft dafür, daß der Anschluß Lothringens an das deutsche Vaterland sich von Jahr zu Jahr enger und inniger gestaltet hat, und gebe Mich der Ueberzeugung hin, daß das Bewußtsein unlösbarer Zusammengehörigkeit mit dem Deutschen Reiche in der Bevölkerung stetig wachsen und daß dadurch Vertrauen und Zubericht in derselben mehr und mehr befestigt werden wird. Ich verlasse Lothringen heute mit dem herzlichsten Wunsche für das fernere Gedeihen dieses schönen Landes und erliche Sie, allen theilhaftigen Behörden, Gemeinden und Korporationen, sowie der gesamten Bevölkerung für Alles, was anläßlich Meiner Anwesenheit geschehen ist, Meinen kaiserlichen Dank auszusprechen, und dabei besonders hervorzuheben, wie Ich mit großer Befriedigung vernommen habe, daß auch den Truppen trotz der in einigen Gegenden herrschenden landwirtschaftlichen Schwierigkeiten und trotz der stellenweise nicht unerheblichen Belastung der Reichsfinanzen durchweg eine sehr freundliche und gute Aufnahme zu Theil geworden ist.

Nach der letzten Lebensmittelpreis-tabelle sind im August die Preise der meisten wichtigsten Lebensmittel niedriger gewesen als im Vormonat, insbesondere sind die Getreidefrüchte erheblich billiger geworden. Der Weizen ist im Durchschnitt aller Marktorde (es sind 23 preussische Hauptmarktorde berücksichtigt) von 158 auf 153 M. für 1000 Kgr. zurückgegangen. Kein Ort zeigt eine Preisverhöhung; die Herabsetzungen gehen bis zu 10 M. in Stettin und 14 M. in Posen. Am lehteren Orte war der Weizen mit 141 M. am billigsten, während er in Aachen mit 169 M. am theuersten war. Der Roggen kostete 136 M. gegen 143 M. im Juli. Die Preisermäßigungen gehen hier bis zu 12 M. (Hannover) und 11 M. (Gleiwitz, Breslau und Cassel). Den niedrigsten Preis hatte der Roggen in Bromberg und Posen mit 124, den höchsten in Aachen mit 161 M. Die Gerste kostete im Durchschnitt aller Orte 144 M., ebenso viel wie im Vormonat. Der Hafer ist von seinem hohen Preisstande etwas herabgegangen: er kostete 167 M. gegen 174 im Juli. Die Ermäßigungen waren besonders stark im Osten der Monarchie, so in Posen um 23 und in Stettin um 24 M. Im Westen behaupteten mehrere Städte den vormonatlichen Preis und Paderborn hatte sogar noch eine Erhöhung um 2 M. Am billigsten waren Hafer mit 143 M. in Posen, am theuersten mit 191 M. in Trier. Der Preis der Kartoffeln zeigt vielfach erhebliche lokale Schwankungen, ist aber im Durchschnitt aller Orten von 60,6 auf 56,5 M. gesunken. In Aachen ist er um 57,5, in Magdeburg um 31,9, in Berlin um 28,9 zurückgegangen, in Breslau um 21,2, in Hanau um 11,2, in Paderborn um 10,9 M. gestiegen. Am billigsten sind die Kartoffeln mit 34,3 M. in Posen, am theuersten mit 84,8 M. in Osnabrück. Das Stroh ist im Durchschnitt aller Marktorde von 57,8 auf 56,8 M. gegangen. Das Heu, dessen Durchschnittspreis von 96,4 auf 99,3 M. gestiegen ist, ist im Westen meist etwas billiger geworden, dagegen es in den östlichen Städten meist gestiegen ist, so in Stralsund um 21,4, in Gleiwitz um 20,1 und in Bromberg um 26,9 M. Am billigsten war es in Posen mit 62 M., am theuersten in Aachen mit 171,1 M., wo es den Weizen noch um 2,1 M. übertraf; demnach folgten Coblenz mit 140 und Neuz mit 132,5 M. Die Fleischpreise zeigen wenige Veränderungen.

auf Witoldowo und Kaufmann Wegner = Schulk-

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

13. Sept.: Wandernde Wolken, sonnig, ziemlich warm, Nachts kalt.

14. Sept.: Veränderlich, herblich, frische Winde, Nachts kalt.

15. Sept.: Vielfach heiter, wärmer. Strichweise Gewitter. Lebhafter Wind a. d. Küsten.

Zur diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Unterrichtliche Versorgung von Schulen bei Einberufung der Lehrer zu militärischen Dienstleistungen.

Prämie. Für die Ausbildung eines taubstummen Schülers im Stellmachergewerbe ist dem Stellmachermeister Robert Batschall von hier die Staatsprämie von 150 Mark bewilligt worden.

Schwindelhafte Reklame ist nach einer Entscheidung des Reichsgerichts als Betrug zu betrachten.

Entwässerung. Infolge des andauernd regnerischen Wetters ist das Wasser in den Gräben der Niederung derart gestiegen, daß die Entwässerungsmühlen bereits in Betrieb gesetzt werden mußten.

Vom Eisenbahn-Wagen überfahren. Kaum ist die neue Bahn Elbing-Microbe dem Betriebe übergeben, hat sie auch schon ein Menschenleben gefordert.

Vermischtes. Ein erhebliches Eisenbahnunglück geschah Sonntag Nacht auf dem Bonner Bahnhof.

Ein erhebliches Eisenbahnunglück geschah Sonntag Nacht auf dem Bonner Bahnhof.

Ein erhebliches Eisenbahnunglück geschah Sonntag Nacht auf dem Bonner Bahnhof.

Ein erhebliches Eisenbahnunglück geschah Sonntag Nacht auf dem Bonner Bahnhof.

beiden kam der Locomotivführer davon, der nur eine Verletzung am Kopf erlitt, die in der Klinik verbunden wurde und seine Weiterreise nach Köln am Morgen gestattete.

Ein Dauermarsch findet am 24. d. M. von Berlin nach Jossen statt, an welchem 10 Vegetarier und 20 gewöhnliche Sterbliche teilnehmen.

Bei einem Einbruch in dem Juwelenschatz von Praghe u. Steiger in Halle a. S. wurden in der Nacht zum Montag Werthsachen im Betrage von 18,000 M. gestohlen.

Ein schweres Bootsunglück hat sich am Freitag auf der Elbe ereignet. Ein von Blankeneße nach Schulan abgegangenes Boot, in dem sich 4 Personen befanden, ist am Bestimmungsort nicht angekommen und später bei Wittenberg gefentert ange-trieben.

Auf Helgoland sind bei einem heftigen Gewitter am Freitag Abend 2 Badegäste, die einen Spaziergang nach der Nordspitze der Insel machten, vom Bliz getroffen.

Ohello in Palermo. In Palermo ereignete sich eine entsetzliche Bluthat; der Bäcker Giannina tödtete, durch Verleumdungen erregt, in einem Anfälle grundloser Eifersucht seine 29jährige Frau durch unzählige Messerstiche, worauf er sein vierjähriges Söhnchen gegen die Wand schleuderte und gleichfalls tödtete.

Spionerie. Ein Korrespondent der 'Zeit. Ztg.', der dem Mandver bei Mex beigewohnt hat, erzählt folgenden Abenteuer, welches ihm und einigen Bekannten passirt ist.

Ein schweres Unglück ereignete sich vor einigen Tagen in später Abendstunde auf der Altmühl in der nächsten Nähe von Marienstein, das drei Menschenleben forderte.

Aus Astrachan wird eine furchtbare Dampferkatastrophe auf der Wolga gemeldet. Auf dem mit Schmieröl beladenen Dampfer 'Schirmolische', welcher sich auf der Fahrt stromaufwärts befand, entzündete sich plötzlich Feuer, wodurch der Dampfer bis zum Wasser- spiegel ausbrannte.

Dementi. Die 'Agence de Constantinople' erklärt die Meldung, nach welcher jüngst bei Salonich mehrere Säde, enthaltend 50 verkrümmelte Leichen, wahrscheinlich politischer Verbrecher, ans Land gespült worden wären, als eine böswillige Erfindung.

Telephonischer Specialdienst der 'Altpreußischen Zeitung'.

Berlin, 12. Sept. Die Anlage von Sperrforts zwischen Metz und Saarburg war, wie es jetzt heißt, bereits lange ins Auge gefaßt.

Die Ergebnisse der Futter-Ernte im Reich sind nach den neuen Zusammenstellungen keine so ungunstigen, als vielfach angenommen wurde.

Der bekannte Antisemitenhüpfel Karl Baasch soll nächsten Donnerstag in Begleitung eines antisemitischen Reichstags- Abgeordneten in eine Irren-Anstalt übergeführt werden.

Handels-Nachrichten. Telegraphische Börsenberichte. Königsberg, 12. September.

Berlin, 12. September. 2 Uhr 40 Min. Nachm. Börse: Fest. Cours vom 11.9 12.9.

Table with columns: Cours vom, Weizen Sept.-Dkt., Roggen: Sept.-Dkt., Petroleum loco, Rüböl Sept.-Dkt., Spiritus Sept.-Dkt. Values range from 11.9 to 157.20.

Table with columns: 9. Sept., 11. Sept., Tendenz. Rows include Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Rüböl.

Danzig, 11. September. Getreides-Börse. Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unv. 138-142.

Table with columns: Weizen, Roggen, Hafer, Erbsen, Rüböl. Values range from 119 to 1250.

Stettin, 11. September. loco ohne Faß mit 50 M Konsumsteuer.

Magdeburg, 11. September. Kornzucker exkl. v. 92 pCt. Rendement.

Elbinger Standesamt. Vom 12. September 1893. Geburten: Urb. August Arndt S.

Aufgebote: Ingenieur G. Schwarzenberger mit Olga Schwalbe. Schloffer Julius Ritter mit Maria Grochowski.

Tageordnung zur Stadtverordneten-Sitzung am 15. September 1893.

- 1) Neuwahl eines Mitglieds der Servis-Deputation. 2) Neuwahl eines Mitgliedes der Rammerei-Deputation. 3) Neuwahl zweier Mitglieder der Verwaltungs-Deputation des Heil. Geisthospitals.

Gewerbe-Berein. Sonntag, den 17. September.

Abfahrt von Elbing früh 7 25, Ankunft in Könitz mit Sonderzug 10 35. Abfahrt von Könitz Abends 8 24, Ankunft in Elbing 12 10.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 215.

Elbing, den 13. September.

1893.

Nebenbürtig.

Roman von H. v. Ziegler.

16)

Nachdruck verboten.

Nora blickte erstaunt den prinziplichen Frager an, der dabei so harmlos lächelte, daß es einen Stein hätte rühren können.

„O heilige Einfalt!“ murmelte sie vor sich hin, ward aber im selben Momente dunkelroth, als eine Männerstimme freundlich fragte:

„Haben Sie mir schon Kunststücken zurückgelegt, gnädiges Fräulein? Sie wissen, ich merkte hundert Mark dafür vor.“

Nora's soeben noch lachendes Gesicht ward starr und kalt, sie wandte ihm kaum das Köpfchen zu: „Noch nicht, Herr Graf, vergeben Sie mir.“

„Aber ich bitte, gnädiges Fräulein. So werden Sie mir vielleicht gestatten, Ihre Schätze zu mustern.“

„Gewiß, es darf ein Jeder die Sachen ansehen.“

Der eilige Ton machte Wildenstein flüchtig; forschend blickte er in des Mädchens schönes Antlitz, welches mit einem Male sich glühend roth färbte, doch noch ehe er sie anreden konnte, hatte sie sich zu dem Prinzen mit einer gleichgiltigen Bemerkung gewandt.

„Wir haben uns lange nicht getroffen, gnädiges Fräulein,“ bemerkte nach einer Pause der Graf, „und ich fürchte fast, Sie zürnen mir über irgend etwas.“

„Wie wäre das möglich,“ gab sie schroff zurück, „fremden Menschen könnte ich nie zürnen, weil mir jegliches Interesse dabei fehlte.“

„Fräulein Nora,“ er beugte sich bewegt etwas zu ihr und sprach gedämpft, „ist es denn möglich, daß Sie mir eine solche Haltung zeigen können, nachdem Sie mir neulich aus freien Stücken zum Lebenswohl die Hand gereicht?“

Jetzt warf sie die Maske ab, denn ihr Charakter war ein zu offener, um lange mit geschlossenem Visir kämpfen zu können; hochauf richtete sich die schlanke Gestalt, ihr Auge sprühte zornig und mit zitternder Stimme antwortete sie:

„Damals kannte ich Sie noch nicht, Graf Wildenstein. Heute aber weiß ich genau, daß

die Tochter Friedrich zur Stetten's, des Sängers, den hochgeborenen Grafen von Wildenstein mit dem fleckenlosen Wappenschild nicht kennen darf. Und es ist vielleicht besser so —“

Die Stimme versagte der Sprecherin, krampfhaft bebten die kleinen Hände, aber sie wagte nicht aufzusehen, denn Wildenstein's Blick hing schmerzlich bewegt an ihrem Antlitz.

„Also sind meine Besürchtungen doch wahr geworden, man hat Ihre reine Seele mit Haß und Groll getränkt, Nora, um eine verjährte Schuld von Neuem aufleben zu lassen — statt dieselbe in Liebe zu sühnen?“ erwiderte Graf Wildenstein traurig.

Seine Worte erschütterten sie mächtig, aber sie blieb kalt und ablehnend gegen ihn.

„Meinen Sie denn, Herr Graf, die bürgerliche Schauspielerin werde sogleich voll stolz triumphirender Freude die Hand ergreifen, welche einst der eigenen Mutter Namen als den einer Todten im gräßlichen Stammbuche durchstrich. Nein, nimmermehr! Unsere Wege gehen auseinander, Graf Wildenstein, ersparen Sie uns beiden jeden ferneren Schmerz!“

„Schmerz, Fräulein Nora? Empfinden Sie also wirklich Schmerz, mich so feindselig von sich fern halten zu müssen?“

Jetzt trafen sich ihre Augen in namenloser Dual, Thränen traten in die des Mädchens, aber sie schüttelte heftig den Kopf.

„Wozu noch länger reden? Wir kennen uns nicht mehr, Herr Graf, denn es war nicht recht von Ihnen, unter falscher Flagge zu segeln.“

„Das that ich nicht, Fräulein Nora, Sie hörten meinen vollen Namen, als man uns bekannt machte.“

„Aber ich meinte, einen Fremden zu sehen und — und dann —“

„War es Ihr alter Oheim,“ ergänzte er schwermüthig, „nein, Kind, Sie waren mir niemals fremd; auch da nicht, als Sie zuerst auf der Bühne vor mir standen und dann, als ich vernahm, Sie seien meiner Schwester Kind, gehörten Sie sogleich zu mir — und werden es bleiben, ob Sie auch die Scheidewand zwischen uns von neuem aufrichten, die ich so gern für immer fallen lassen möchte.“

„Lassen Sie die Todte ruhen, Herr Graf! Haben Sie einst deren Hand nicht versöhnend

ergreifen wollen, so sagt die Tochter heute von selbst: Nimmermehr!"

"Nora, Sie sind Theresens, meiner Schwester Kind und ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie nicht aufgeben! Weshalb kamen Sie mir altem Manne so zutraulich und herzlich entgegen und nun er Ihnen näher rückt, stoßen Sie ihn haßerfüllt von sich."

"Es muß sein. Ich könnte vergessen und vergeben, wenn Sie mich beleidigt hätten, aber was Sie gegen meine Mutter begangen, bleibt drohend zwischen uns stehen."

"Wehe denen, welche Ihnen die Rache einprägten," sagte Wildenstein, tief erregt, "Ihnen zürne ich nicht, Kind, ich werde Sie lieb behalten — vielleicht noch mehr nach dieser Stunde. — Gott helfe mir einsamem alten Junggesellen auch fernerhin, durchs dunkle lichtlose Leben zu wandeln!"

Sich tief verbeugend trat er zurück und ging davon. Einen Moment war's dem jungen Mädchen, als müsse sie emporspringen und ihn zurückholen, ihm sagen, daß es ja gar nicht wahr sei mit dem Haß, daß ihr Herz blute bei dem Gedanken, ihn nie mehr sehen zu sollen, aber sie blieb wie gelähmt auf ihrem Stuhl und blickte scheu, angstvoll in die bunte lachende Menge, die sich hin und her schob. Vor ihr lagen des Grafen Goldstücke, sie schanderte, als sie dieselben empornahm, um sie in die Kasse zu legen, ihr war's, als hörte sie noch einmal seine trauernden Abschiedsworte, wie ein Dolchstich hatten sie ihr Herz getroffen und verwundet. Immer neue Käufer traten zu ihr, sie mußte jetzt lächeln, reden und danken, aber sie kam sich vor wie eine Nachtwandelnde.

Drüben sah sie Wildenstein's hohe Figur vor der lächelnden Fürstin Melanie stehen; kokett berührte die Fürstin seinen Arm mit dem Fächer und schien ihm etwas ins Ohr zu flüstern. Vor Nora's Augen dunkelte es, eine marternde Eiferucht erwachte in ihr; sie hätte mit ihren eigenen Händen die Gastgeberin bei Seite drängen mögen, damit sie den Grafen nicht so anblicke. Aber vielleicht interessirte er sich für die stattliche Dame, er war ja ihr Jugendfreund, hatte sie längst gekannt, ehe er von Nora gewußt — und, nun sie ihm erklärt, daß sie ihn hasse, würde er vielleicht seine Gunst der Fürstin zuwenden.

Das junge Mädchen preßte die Hand auf's Herz, sie hätte laut ausschlagen mögen und mußte doch das Lächeln festhalten; jetzt sah sie Baron Hohenthal kommen und zum Grafen Wildenstein hintreten. Sie schüttelten sich herzlich die Hände.

"Nun, Rudolf, schon fertig mit Deinen Einkäufen?" fragte Hohenthal.

"Ja," sagte Wildenstein düster, "ich bin fertig mit allem — auch mit der Hoffnung auf eine freundlichere Zukunft."

"Was soll das heißen? Wie siehst Du aus, alter Junge?"

"Wie einer, dem man soeben versichert hat,

das Tischtuch sei zerschnitten zwischen ihm — und seinem schönsten Traum."

Hohenthal verstand sogleich den Sinn dieser bitteren Worte.

"Du hast Nora gesprochen?"

"Ja, sie weiß Alles und hat mir Haß und Groll entgegengeschleudert — um der Todten willen."

"Ihr Vater trägt die Schuld," erklärte der Baron erregt, "er hat ihr Alles enthüllt und in den grellsten Farben! Habe Geduld, Rudolf und gieb nicht alle Hoffnung auf."

"Ich reise in den nächsten Tagen ab."

"Das wirst Du nicht, mein Freund. Ich selbst muß schon morgen nach Hause, aber Du bleibst noch hier, versprich es mir!"

"Weshalb?" fragte der Graf finster, "soll ich mich nochmals von einem jungen Mädchen zurückstoßen lassen?"

"Rudolf," sagte Hohenthal ernst, ihm die Hand auf die Schultern legend, "ich kenne Dich seit zwanzig Jahren und in dieser Stunde vielleicht besser als Du Dich. Ich habe jenen Blick gesehen, mit dem Du neulich von Nora Abschied nahmst. Seitdem erfüllt mich eine freundige Hoffnung, nein, eine unumstößliche Gewißheit; aller Groll und Haß wird vielleicht eines Tages begraben werden — in Liebe, nur das Wappenschild der Wildensteine wird einen Flecken erhalten."

Woll und offen blickte der Graf dem Freund ins Auge:

"So träumte ich auch — bis vor einer Stunde, ich alter Thor! Aber der Fleck, von dem Du sprichst, er wäre durch heiße, unendliche Liebe getilgt worden und ich meine, all die ernstesten Ahnenbilder auf dem Wildenstein hätten freundlich genickt, wenn ich ihnen eine lieb-reizende Frauengestalt zugeführt hätte — doch lassen wir das Träumen von unmöglichen Hoffnungen! Es ist vorüber, das Leben hat für mich keine Blüten mehr!"

Er wandte sich dem Ausgang zu und Hohenthal schritt weiter, dem Tischchen zu, an dem Nora bleich und traurig saß.

"Durch Kampf zum Sieg," murmelte er ernst, "sie werden sich durchringen; Theresens Geist schwebt über ihnen — veröhnlicher als die Menschen sind."

"Onkel Edward," rief das junge Mädchen, als er zu ihr trat und ihre Stimme zitterte, "gut, daß Du kommst — Du mußt mich nach Hause bringen."

"Schon jetzt, Diebsting, Du hast ja noch allerlei Kram hier liegen?"

"Ich kann nicht länger verkaufen," wiederholte sie stehend, "sag' der Fürstin, ich sei nicht wohl, aber nur bringe mich fort — an die Luft — ich ersticke sonst."

Fürstin Melanie überschüttete ihre schöne Verkäuferin mit Dank und Bedauern versprach, selbst zu fragen, wie es ihr ginge und endlich befand sich Hohenthal mit Nora draußen auf der Straße im wirbelnden Novemberschnee.

„Das thut gut,“ seufzte das schöne Mädchen, tief aufathmend, „Onkel, ich hätte es drin im Saal nicht länger ausgehalten.“

„Arme Kleine, Du bist angegriffen! Aber Du weinst, Nora, das kenne ich ja nicht an meinem heiteren, muthigen Mädchen.“

„Onkel, ach Onkel, weshalb hast Du mir nicht alles gesagt,“ schluchzte sie jetzt völlig fassungslös, „ich hätte ihn gehaßt und gemieden — und nun —“

„Du sprichst von Rudolf Wildenstein — Deinem Oheim?“

„Er ist es nicht,“ fuhr sie leidenschaftlich auf, „ich habe es ihm ins Gesicht gesagt, daß keinerlei Beziehungen zwischen uns bestehen können und — und — daß —“

„Daß Du ihn haßest, wie es Dein Vater befohl,“ vollendete Hohenthal streng; „für ihn mag es wohl schwer sein, zu vergehen und zu vergeffen, aber Du, ein Mädchen, solltest doch eher suchen, mit sanfter Hand zu mildern und zu veröhnen. Mein armer Freund Graf Wildenstein thut mir unsäglich leid, wenn ich ihn auch damals eben so sehr verurtheilte.“

Nora schwieg, auch in ihrem Herzen sprach eine Stimme genau so wie des Onkels; sie empfand, daß er recht habe.

„Du reitest schon morgen, Onkel?“ fragte sie nach einer Pause gepreßt.

„Ja, mein Kind, ich muß endlich heim.“

„So werde ich Dich zur Bahn bringen, ich muß Dich bis zuletzt haben.“

Innig schauten ihre schönen Augen ihn an; er war für sie mehr noch als der Vater, wenn schon derselbe sie zärtlich liebte; denn Stetten hatte seit Theresens Tode eine Neizbarkeit und Bitterkeit angenommen, die den Verkehr mit ihm häufig erschwerten.

So war denn der Bazar im Porcu'schen Hause mit schrillum Mißklang zu Ende gegangen; einsam saß Nora in ihrem Stübchen, heiß und unaufhaltsam rannen ihre Thränen und immer von neuem flüsternten ihre Lippen den Namen desjenigen, den sie heute so schwer gekränkt: „Rudolf, Graf Wildenstein.“

„Er hat meine Mutter hinausgestoßen und ich will auch nichts mit ihm zu schaffen haben,“ murmelte sie, aber es waren nur leere Worte, ihre Seele empfand unsäglich Schmerz dabei.

Heute Abend hatte sie aufzutreten als Julia; sie meinte, all' die süßen Liebesworte vergessen zu haben, meinte, daß nur verzweifelnde Seufzer von ihren Lippen gleiten könnten.

Der Vater hatte genau nach allem gefragt, ob der Graf dagewesen sei, ob sie ihn habe fühlen lassen, daß sie keinen Verkehr mit ihm haben könne, und als sie mit gesenkten Augen die ganze Scene erzählte, da lachte er spöttisch auf:

„Recht so, mein Kind, er wird einsehen, daß auch die Schauspielerin ihren Stolz hat und die hochgeborene Verwandtschaft nicht braucht. Es wird ihm gewiß nie einfallen, sich vor den Menschen Deinen Oheim zu nennen.“

„Ich habe keinen Oheim, der Graf Wildenstein heißt,“ hatte sie abermals mit zuckender Lippe und hochgehobenem Köpfcgen gesagt, dann aber war sie hinübergeseilt in ihr Zimmer, um dem Vater die Thränen nicht zu zeigen, welche unaufhaltsam hervorströmten.

O, könnte sie doch fliehen vor seinem ernsten, liebevollen Blicke, vor seinem warmen Worte und dem Druck seiner Hand; heute hatte er nicht mehr wie neulich gesagt: Auf Wiedersehen! —

Am nächsten Tage reiste Baron von Hohenthal ab, Nora stand am Coupé, die Augen voll Thränen. „Lebewohl, Du lieber Onkel, komme bald wieder.“

„Wer weiß, Kind jedenfalls rechne ich darauf, Dich und Deinen Vater im Frühjahr bei mir zu sehen. Gott sei mit Dir!“

Noch ein Grüßen und Winken hüben und drüben, dann piff die Locomotive und die Wagen rollten dahin in die Schneebedeckte Landschaft hinaus; traurig wandte sich Nora dem Ausgange des Bahnhofes zu, ohne die hohe Gestalt des Grafen Wildenstein zu bemerken, welche ihr in einiger Entfernung folgte.

Unten am Bahnhof stand ein geschlossenes Coupee, Nora kannte den galonirten Diener, der soeben höflich zu ihr trat, ganz gut, es war derjenige der Fürstin Porcu.

„Durchlaucht lassen das gnädige Fräulein bitten, im fürstlichen Wagen Platz zu nehmen,“ meldete der Mann mit freundlichem Grinsen.

Das schöne Mädchen überlegte nur einen Moment, dann stieg sie ein und der Wagen ging im Trabe fort: sie hatte heute Abend nicht zu spielen, und war vielleicht ganz gut, wenn sie die Gelegenheit ergriff, sich bei der Fürstin zu entschuldigen.

Wildenstein hatte alles gesehen, ohne sich zu besinnen, sprang er in eine offene Droschke und befohl, jener Equivage zu folgen; es hatte ihn eine sonderbare Unruhe erfaßt, als ob ein Geheimniß Nora entführte, als könne und müsse er sie behüten in dieser Stunde, da sie so allein und verlassen stand.

Weiter und weiter rollten die Wagen und richtig, völlig entgegengesetzt der Porcu'schen Villa. Ein eisiger Schauer durchrieselte den starken Mann, er knirschte mit den Zähnen und verfolgte mit gespanntester Aufmerksamkeit den voranfahrenden Wagen. Endlich hielt derselbe vor einem Wein-Restaurant und auch Graf Wildenstein sprang aus seiner Droschke.

„Warten Sie hier auf mich,“ rief er athemlos dem Kutscher zu, ihm einen Thaler reichend, „Sie erhalten das Doppelte, wenn Sie mich nicht im Stich lassen.“

„Ah gewiß, mein Herr!“ schmunzelte der Mann und griff an den Hut. „Sie sind sehr gütig!“

Aber der Graf hörte es nicht mehr, hastig eilte er dem erleuchteten Eingange des Restaurants zu, in dem Nora speien verwundet war. Als das junge Mädchen ausstieg, trat ihr

Prinz Gregor Borzcu lächelnd und verlegen entgegen.

„Ah, mein gnädiges Fräulein, freue mich sehr — haha — den Vorzug zu haben.“

„Ist Ihre Frau Tante hier?“ fragte Nora erstaunt, als sie den Wagen fortfahren sah, „ich bin völlig unbekannt hier in den Räumen. Was soll ich hier?“

„O bitte, treten Sie nur ein, meine Gnädigste; Tante wird — hm, gewiß bald nachkommen.“

Er war sehr verlegen, aber dabei streifte doch ein ziemlich dressirter Blick die schlankte Mädchengestalt und Nora's Herz zog sich plötzlich fröstelnd zusammen.

Sie traten ein. Ein Kellner öffnete mit widerlichem Lächeln die Thür eines kleinen hell-erleuchteten Gemaches, in dessen Mitte ein für zwei Personen gedeckter Tisch stand. Schwelgend trat das junge Mädchen ein, ihr Begleiter warf den Mantel ab, hing den Hut auf und sagte dann grinsend:

„So, meine Gnädigste, nun sind wir behaglich unter uns. Bitte, wollen Sie nicht ablegen?“

„Gewiß nicht, mein Prinz; Sie müssen mir erst erklären, was das Alles heißt und weshalb Ihre Frau Tante mich hierher beschied.“

„Die Tante, ah, die hat damit weiter nichts zu thun,“ entgegnete Prinz Gregor sehr dreist, „ich dachte nur, es würde Ihnen ganz lieb sein, wenn — wenn wir uns einmal unter vier Augen kennen lernten, und — und — da mir Tante Melanie auch zu diesem Rendezvous rathet —“

(Fortsetzung folgt.)

Wannigfaltiges.

— Die Visage von dem großen Kerl. Ein heiteres Erlebnis des Königs der Belgier bildet nach den „Münch. Neust. Nachr.“ augenblicklich in Spa den Gesprächsstoff der Badegäste. Auf einer Spazierfahrt in der Umgebung begriffen, hatte Leopold II. in Rëpinsten seinen Wagen verlassen, um trotz der drohenden Wolken den Weg nach Spa zu Fuß zurückzulegen. Mit aufgekrempten Hosen schritt er in Begleitung seines ebenfalls in Civil gekleideten Adjutanten auf der Landstraße fürbaß, als bei dem Weiler Spinhe plötzlich ein furchtbares Gewitter losbrach. Außer einigen Lehmhütten war nur eine arme-selige Kneipe da, mit der Inschrift: »A l'assurance contre la soif.« („Versicherungsanstalt gegen den Durst.“) — »Et contre la pluie!« (Und gegen den Regen) sagte der König lachend, schloß den riesenden Regenschirm, hinter dem er sich in Ostende vor den Momentphotographen zu verbergen pflegt und

betrat mit seinem Adjutanten die Schenke. Die Wirthin brachte die verlangte Erfrischung und sagte dann in unverfälschtem Wallonisch zu ihrem Manne, der hinter dem Schenkentisch die Zeitung las: „Die Visage von dem großen Kerl da hab' ich auch schon irgendwo gesehen!“ — „Kommt mir auch bekannt vor!“ meinte der Mann mit einem Blick über die Zeitung. Als der Regen aufhörte, rief der „große Kerl“ die Wirthin und gab ihr ein Fünffrankenstück mit seinem Bildniß. Kaum hatte die Frau das Geldstück betrachtet, als sie es triumphirend emporhielt und, zu ihrem Manne laufend, ausrief: „Er ist's!“ — „Er ist's!“ schrie auch der wackere Wirth, der jetzt die Zeitung bei der Seite legte und in den König drang, das Geldstück zurückzunehmen: „Für Sie, Herr Majestät, kostet Nichts . . .!“ Höchlichst belustigt, nahm König Leopold das Fünffrankenstück wieder an sich und erzählte, in Spa angekommen, das Erlebnis. Die Geschichte machte schnell die Runde und heute ist in ganz Spa kein Badegast, der nicht in Spinhe die Schenke zur »Assurance contre soif« besucht und die große Photographie mit eigenhändiger Namensunterschrift betrachtet hätte, die der König am Tage nach seinem Besuche den Wirthsleuten geschickt hat.

Weiteres.

* [Die einzige Zeit.] Frau Müller: „Das ist eine schreckliche Angewohnheit von Dir, Franz, daß Du immer im Schlafe sprichst.“ Herr Müller: „Da hast Du freilich Recht, meine Liebe, aber das ist auch die einzige Zeit, wo ich zu Worte komme.“

* [Aus dem Konzept gebracht.] Kurz-sichtiger Festredner: „Meine Herren! Unser hoch-berühmter, mir vis-à-vis sitzender Freund . . .!“ Stimme: „Ist gar nicht anwesend!“ Redner: „Donnerwetter! Wo ist denn der Schafskopf wieder hin?“

* [Begrifflich.] Hausherr (am 50. Geburts-tage zu seinen Gästen): „Meine Damen und Herren! Als ich heute vor 50 Jahren — hm — das Licht der Welt erblickte, da konnte ich nicht hoffen — hm — heute eine so zahl-reiche Gesellschaft am mich versammelt zu sehen. . .!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.